Sitar-Meister gestorben

Ravi Shankar wurde 92

Neu Delhi (dpa/*phr*). Der indische Musiker und weltberühmte Sitar-Meister Ravi Shankar ist tot. Wie die Ravi-Shankar-Stiftung gestern mitteilte, starb der Weltstar am Vortag im Alter von 92 Jahren in einem Krankenhaus im kalifornischen San Diego. Der dreimalige Grammy-Gewinner machte indische Musik im Westen populär und beeinflusste die Beatles und viele andere Bands. Shankar lehrte George Harrison von den Beatles das Spiel auf der Sitar, einem lautenartigen Saiteninstrument mit langem Hals. 1969 trat der Inder beim legendären Woodstock-Festival auf. Er war der Vater der prominenten Sitar-Spielerin Anoushka Shankar und – aus einer früheren Beziehung – der weltberühmten Soul- und Jazzsängerin Norah Jones. Neben den beiden Töchtern hinterlässt er seine Ehefrau Sukanya, drei Enkel und vier Urenkel.

Ravi Shankar

In einer Mitteilung von Sukanya und Anoushka Shankar hieß es, Ravi Shankar habe sich am vergangenen Donnerstag einer Operation unterziehen müssen. Trotz der Bemühungen der Ärzte „war sein Körper nicht in der Lage, die Belastungen der Operation zu überstehen. Wir waren an seiner Seite, als er verstarb.“ Weiter hieß es: „Sein Geist und sein Vermächtnis werden für immer in unseren Herzen und in seiner Musik weiterleben.“

Ravi Shankar ist mit seinem Album „The Living Room Sessions Part 1“ für die Grammy-Awards 2013 nominiert. In der Kategorie „Bestes Weltmusik-Album“ tritt er posthum unter anderem gegen seine Tochter Anoushka an, die mit „Traveller“ ins Rennen geht. Die „Recording Academy“ teilte gestern mit, dass Ravi Shankar bei der Grammy-Verleihung in Los Angeles posthum mit einem Preis für sein Lebenswerk geehrt werden wird.

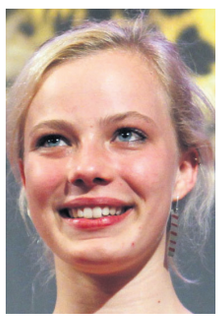
Noch im November hatte Shankar gemeinsam mit seiner Tochter Anoushka ein Konzert in Kalifornien gegeben, wo er in den vergangenen Jahren lebte. Shankar hat auch Musik für viele Filme geschrieben, darunter Richard Attenboroughs Epos „Gandhi“.

LEUTE

Paul Maar: Wenn er schreibt, zieht er sich zurück in ein kleines Häuschen auf dem Land. Es gibt keinen Fernseher dort, die Telefonnummer haben nur die engsten Familienmitglieder und sein Verlag. Im Frühjahr will er sich dort wieder einigeln, zuvor aber noch Ideen sammeln für neue Bücher. Jetzt wird er aber erstmal seinen Geburtstag feiern. Der europaweit bekannte Kinderbuchautor und Erfinder der Fantasiefigur „Sams“ wird heute 75 Jahre alt. Allein seine Sams-Bücher haben sich nach Verlagsangaben über 4,6 Millionen Mal verkauft. In mehr als 30 Sprachen wurden die Bücher übersetzt.

Markus Müller: Er wird neuer Intendant des Mainzer Staatstheaters. Er übernimmt das Amt zur Spielzeit 2014/15 von **Matthias Fontheim**, wie die Stadtverwaltung Mainz gestern mitteilte. Der 39-Jährige ist seit Mitte 2006 Generalintendant des Oldenburgischen Staatstheaters. Müller hat nach Angaben der Stadt unter anderem Betriebswirtschaft mit Schwerpunkt Marketing und Theaterwissenschaften studiert. Er arbeitete zunächst am ETA Hoffmann Theater Bamberg als Regisseur, Schauspieler und kommissarischer Leiter der Technischen Direktion. Von 2001 bis August 2005 war er Stellvertretender Generalintendant am Nationaltheater Mannheim.

Saskia Rosendahl: Die Schauspielerin darf sich deutscher Shooting Star 2013 nennen. Die aus Halle an der Saale stammende 19-Jährige erhielt den Titel von der European Film Promotion (EFP), wie die Veranstalter gestern in Hamburg mitteilten. Rosendahl überzeugte die Juroren gleich in ihrer ersten Kinohauptrolle als „Lore“ in Cate Shortlands gleichnamigen Film. Im Vorjahr ging die Auszeichnung an **Anna Maria Mühe**. Zuvor waren Schauspieler wie **David Kross, Hannah Herzsprung, Johanna Wokalek** und **Moritz Bleibtreu** deutsche Shooting Stars. Im NS-Drama „Lore“ nahm Regisseurin Shortland die Kinder von Nazi-Tätern in den Blick. (dpa/*phr*)



„Wir haben einen Bauchladen voller Kultur“

Seit zehn Jahren führt Intendant Bernd Loebe die Oper – Im Interview spricht er darüber, was er in Frankfurt noch alles vor hat

Der Intendant der Frankfurter Oper Bernd Loebe wird 60 Jahre alt. Als Jurastudent und Journalist hat er sich das Gefühl für Qualität erhört und kam auf Umwegen zu seiner Arbeit als Opern-Intendant. HANAUER-Mitarbeiterin Martha Schmidt hat ihn in seinem Büro im 7. Stock des Opernhauses besucht.

Zu Ihrem 60. Geburtstag herzlichen Glückwunsch, Herr Loebe. Dieser Geburtstag ist auch Ihr zehnjähriges Jubiläum als Intendant der Oper Frankfurt. Wie würden Sie auf der fünfstufigen Zufriedenheitsskala von nicht zufrieden bis außerordentlich zufrieden ihre Intendantenjahre bewerten?

Bernd Loebe: „Da nehme ich ganz selbstbewusst die '5'. Wenn man das Haus mit dem vor zehn Jahren vergleicht, ist das jetzt ein komplett anderes Haus. Es gibt eine große Identifikation der Stadt mit der Oper und der Spagat ist gelungen, die Region zu befriedigen und gleichzeitig einem internationalen Anspruch im Vergleich mit anderen Häusern zu genügen. Die Welt schaut auf uns, wir entfachen eine gewisse Neugier.“

Sie kommen beruflich nicht aus der Kunst. Sie haben Jura studiert und sich dann als Journalist auf die Oper zu bewegt. War das ein glücklicher Zufall oder ein großer Umweg?

Loebe: „Der Wunsch war von Anfang an vorhanden, aber es war ein Umweg. Jura habe ich nie ernsthaft betrieben, ich habe nicht einmal das Examen gemacht. Von meinem 16. Lebensjahr an habe ich, da ich von zuhause nicht so abgefedert war, gearbeitet und immer wieder die Hoffnung gehabt, zur Oper zu kommen. Privat habe ich Klavierspielen gelernt. Ich war mein Leben lang sehr fleißig und habe viel in diese Passion investiert.“

Was?

Loebe: „Schallplatten und Reisen. Ich habe zuhause 7000 Schallplatten, von La Bohème 27 Aufnahmen. Ich habe viel gehört und bin als Student nach München oder Wien gefahren für einen Stehplatz in der Oper, oder nach Mailand und habe mich in einem Hotel mit Blick auf die Pforte der Skala einquartiert, weil man von da aus sah, ob der Portier kurz vor Beginn der Vorstellung noch Karten hatte – und das war dann so. Über das Hören bekam ich ein Gefühl für Qualität.“

Sie haben dann als Journalist gearbeitet.

Loebe: „Ja, unter anderem bei der FAZ, und die Zeit beim Hessischen Rundfunk war für mich eine gute Zeit. Ich konnte neue Sendeformate entwickeln und stand als Programmmacher am Mikrofon, ich habe etwa 1000 Sendungen moderiert: Opernplatz, Lexikon der Stimmen ... Aber im Rundfunk saß ich in einem sterilen Raum ohne Zuschauer, ich habe das Theater mit dem Live-Charakter vermisst.“

Und der Sprung in die Oper?

Loebe: „Ich habe zur richtigen Zeit die richtigen Leute getroffen. Auf einmal habe ich innerhalb einer Woche zwei Angebote bekommen. Das war eine Schicksalsfügung. Da waren drei, vier Menschen, die in mir eine gewisse Passion gesehen haben und gesagt haben: „Mach das jetzt.“ So habe ich eine unkündbare Anstellung aufgegeben und bin nach Brüssel als Künstlerischer Direktor an das Théâtre Royal de la Monnaie gegangen. Die elf Jahre in Brüssel habe ich in einem vertrauensvollen Team gearbeitet und habe aus der ganzen Welt Sänger für das Haus gefunden.“

Will „immer wieder überraschen“: Frankfurts Opernintendant Bernd Loebe. Foto: Maik Scharfscheer

Als Intendant der Oper Frankfurt sind Sie auch Talent-Scout.

Loebe: „Ja. Dafür braucht man jemanden, der etwas in einem sieht. Das schafft Vertrauen. Das Haus hat einige Dirigenten gut betreut: Kirill Petrenko, Constatinos Carydis. Da bin ich stolz drauf. Das macht mir Spaß, über viele Jahre in Kontakt zu bleiben und sie weiterhin zu beraten. Es ist ein schönes Gefühl, dass ich Ansprechpartner für Sänger und Dirigenten bin. Die kommen auch immer wieder gerne nach Frankfurt, auch wenn sie nicht mehr in den Gagenrahmen passen.“

Die Oper Frankfurt fußt auf zwei Säulen, dem festen Ensemble und dem Opern- und Museumsorchester.

Loebe: „Ja. Das Ensemble pflegen wir. Ich achte sehr darauf, wem ich wann welche Partie gebe und kann die Sänger über Jahre entwickeln. Wir verheizen hier niemanden. An diesem Prozess möchte ich mich nicht beteiligen. Ich kann jedem hier in die Augen schauen.“

Sie haben 2008 Sebastian Weigle als Generalmusikdirektor an die Oper Frankfurt geholt.

Loebe: „Sebastian Weigle ist hervorragend. Er kann erzieherisch mit dem Orchester arbeiten und gibt mir auch den Raum für Gastdirigenten. Die Orchestermitglieder, vor allem die älteren, sagen mir, sie hätten sich noch nie so wohl gefühlt. Das Repertoireleben wird immer wieder durch die neuen Dirigenten aufgefrischt und die unterschiedlichen Dirigenten-Typen halten das Orchester flexibel. Wir haben, in allen Bereichen des Hauses, ganz wenig Fluktuation.“

Wie beschreiben Sie das Profil der Oper Frankfurt?

Loebe: „Wir haben, wenn man es bösartig bezeichnen will, einen Bauchladen im Angebot. Wir machen alles von der Barockoper bis zur zeitgenössischen Oper und bieten das ganze Spektrum der Regie-Stilrichtungen. Wir wollen immer wieder überraschen.“

Wie sehen Sie die Verankerung der Oper Frankfurt in der Metropolregion FrankfurtRheinMain?

Loebe: „Vor zehn Jahren haben wir eine Umfrage gemacht, danach kamen 60 Prozent der Zuschauer von außen. Unser Publikum ist überhaupt sehr gemischt. Man hat vor allem das Gefühl, die sind da, weil sie sich für die Aufführung interessieren. Das ist nicht überall so.“

Was macht für Sie die Faszination Oper aus?

Loebe: „Es ist ein großes Glück am Theater zu arbeiten– für andere ein Stück vorzubereiten, das vielleicht durch seine Schönheit über den Alltag hinausträgt oder ihn bohrend analytisch durchdringt. Ich mag ja auch das Wort „moralische Anstalt“. Das passt für eine Oper, die die Besucher sensibler, toleranter macht. Die in der Aufführung das Gefühl bekommen: „Wir sitzen alle in einem Boot.“

Apropos 'alle in einem Boot': Die Oper ist ein teures Vergnügen. Eine Produktion kostet bis zu 350 000 Euro inklusive Materialkosten und Arbeitszeit in den Werkstätten, danach müsste jeder der 1369 Plätze 250 Euro kosten. Die Stadtgesellschaft finanziert diese Opernplätze erheblich. Wie kann das der Opernintendant in Zeiten der immer weiter aufklaffenden Schere zwischen Sehr-gut- und Fast-nichts-Verdienenden rechtfertigen?

Loebe: „Es geht hier um ein Genre der vielleicht umfassendsten Kunstgattung – Musik, bildende Kunst, darstellende Kunst – und das kostet Geld. Es ist die umfassendste Kunstform der abendländischen Kultur, und die müssen wir in das nächste Jahrhundert hinübertragen.“

Sie müssen dennoch sparsam mit dem Budget umgehen. Wo setzen Sie die Stellschrauben an?

Loebe: „Wir versuchen die Einnahmen durch Kartenverkauf zu erhöhen: Die Einnahmen haben wir in en letzten zehn Jahren von 4,6 Millionen Euro jährlich auf 6,7 Millionen Euro gesteigert. Dazu hat die Erhöhung der Abonnentenzahl von seinerzeit 8000 auf aktuell 11 773 beigetragen und die Auslastung auf inzwischen 87 Prozent. An dem Sponsoring, das derzeit 1,3 Millionen Euro jährlich einbringt, müssen wir noch arbeiten.“

Und das Ausleihen von Produktionen und Koproduktionen?

Loebe: „Wir haben sehr viele Produktionen ausgeliehen. Es geht dabei vor allem darum, Arbeitszeit zu teilen. Denn mit den sieben Neuproduktionen, die wir momentan erarbeiten, sind die Arbeitsstätten restlos ausgelastet, also übernehmen wir für den Saisonstart im September eine Produktion. Umgekehrt bin ich mit anderen Häusern im Gespräch, dass sie eine Produktion von uns übernehmen. Da herrscht ein reges Treiben auf der internationalen Ebene. Bei Uraufführungen kooperieren wir innerhalb Deutschlands.“

Bei der Uraufführung von „Wasser“, die komplett in Frankfurt vorbereitet wurde, haben Sie die Kooperation mit der Uraufführung auf dem Internationalen Festival für neues Musiktheater in München bezahlt.

Loebe: „Bei der Oper 'Wasser' von Arnulf Herrmann war es ein bisschen frustrierend für uns, dass die von uns vorbereitete Uraufführung zunächst auf der Biennale in München war und wir nur beiläufig erwähnt wurden. Das machen wir nicht mehr.“

Wie sehen Sie der Zukunft der Oper – in Frankfurt und generell?

Loebe: „Ich bin nicht skeptisch. Solange wir Politiker haben, die eine Verpflichtung spüren, das hohe Kulturgut Oper zu schützen.“

Bis 2018 haben Sie sich vertraglich an Frankfurt gebunden – was haben wir zu erwarten?

Loebe: „Ich werde ja älter, meine Mitarbeiter werden also jünger werden. Vielleicht wird es einen frischeren, zuweilen irritierenden Regiestil geben.“

Und nun – auf der Zufriedenheitsskala von 1 bis 5 – mögen Sie da eine Wertung ihrer 60 Jahre abgeben?

Loebe: „4,5.“ (mara/*rg*)

„Ich male mir den Winter“

Musikalisch-poetischer Streifzug durch die Vorweihnachtszeit mit „Donna E Mobile“

Hanau (anp/*rg*). Einen Augenblick der Ruhe und Besinnung schuf das farbenfrohe Adventskonzert des Trios „Donna E Mobile“ im winterlich verschneiten Wilhelmsbader Comoedienhaus.

Stimmungsvolle und erwartungsfrohe Gesänge zeichneten für die Besucher ein facettenreiches Bild des nahenden Weihnachtsfestes unter dem Motto „Ich male mir den Winter“, benannt nach einem Gedicht von Josef Guggenmoos. Umrahmt von literarisch-poetischen Akzenten, die Sprecher Rüdiger Schade setzte, sangen Sopranistin Elisabeth Neyses und Mezzosopranistin Anja Komarnicki, am Piano begleitet von Karin Heidrich.

Das Programm umfasste klassische und geistliche Duettlieder aus Barock und Romantik, wie auch traditionelle europäische, amerikanische und deutsche Weihnachtslieder. So waren „Venite populi“ von Josef Rheinberger, Auszüge aus Händels „Messias“ und Bachs „O Jesulein süß“ ebenso zu hören wie „Quando nascette nino“ aus Neapel , der englische Klassiker „Deck the Hall“ und das bekannte „Sleigh ride“ des Amerikaners Leroy Anderson.

Ein buntes deutsches Weihnachtslieder-Potpourri rundete das musikalisch vielfältige Programm ab, dem die beiden professionellen Sängerinnen mit ihren ausgewogenen Stimmen Wärme und Glanz verliehen, während Pianistin Heidrich diese mit ihrer Klavierstimme harmonisch unterlegte. Der Hanauer Schauspieler Rüdiger Schade las dazu mit Gefühl und einem Schuss Ironie Gedichte und Kurzgeschichten, die das Publikum schmunzeln und herzhaft lachen ließen oder auch ein wenig nachdenklich stimmten. So reihten sich das Gedicht vom „Bratapfel“ mit Fontanes „Schneegeflimmer“ und Marie von Ebner-Eschenbachs „Das Weihnachtsfest war nahe“, neben dem zeitgenössischen Gedicht „Die Hirten von heute“ und dem Rätsel darüber, ob es „Nikoläuse oder Nikolause“ heißt mit Heinz Erhardts Gedanken zum „Feste“ in eine adventlich-poetische Lichterkette. Schließlich wurde Sprecher Schade noch beim Lied „Frosty The Snowman“ unter fröhlichen Gelächter der Zuschauer zum Schneemann mit Schal, Zylinder und Besen ausstaffiert und durfte sich bei diesem Stück auch als Sänger beweisen.

Gestalteten einen unterhaltsamen Abend im Comoedienhaus: Pianistin Karin Heidrich, Sopranistin Elisabeth Neyses, Sprecher Rüdiger Schade und Mezzosopranistin Anja Komarnicki (von links). Foto: Pauly

KULTUR IN KÜRZE

„Lincoln“ führt Favoritenliste an

Filmkritiker in den USA und Kanada setzen in diesem Jahr auf aufwendige Kostümfilme. Steven Spielbergs Historienepos „Lincoln“ führt mit 13 Nominierungen die Favoritenliste bei den „Critics Choice Movie Awards“ an. Tom Hoopers Kostüm-Musical „Les Misérables“ zieht mit elf Nominierungen in das Preisrennen. Dies gab der Kritiker-Verband BFCA (Broadcast Film Critics Association) am Dienstag in Los Angeles bekannt.“ Lincoln“ übertraf damit den bisherigen Nominierungs-Rekord des Psychothrillers „Black Swan“, der 2010 zwölf Nennungen bekommen hatte.

Oktoberfest als Kulturerbe?

Das Münchner Oktoberfest, die Thüringer Kloßkunst und andere deutsche Traditionen haben jetzt Chancen, unter den Schutz der Unesco zu kommen. Das Kabinett beschloss gestern nach jahrelanger Verzögerung, dem Unesco-Abkommen zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes beizutreten. Damit wird die Konvention in drei Monaten auch in Deutschland gültig. 148 Staaten haben das 2003 verabschiedete Abkommen der Weltkulturorganisation bereits ratifiziert, darunter Frankreich, die Schweiz und Österreich.

Ballettchef verlängert Vertrag

Der mehrfach ausgezeichnete Düsseldorfer Ballettchef Martin Schläpfer verlängert seinen Vertrag am Rhein um weitere fünf Jahre bis 2019. Damit beendete Schläpfer gestern Spekulationen über einen Wechsel nach Berlin. Der seit 2009 als Ballettdirektor an der Deutschen Oper am Rhein wirkende Choreograph bekommt für seine Compagnie außerdem ein neues Balletthaus für Proben und Ballettschule, teilte Oberbürgermeister Dirk Elbers mit. Das Haus solle bis 2014 fertiggebaut sein. Schläpfer ist einer der profiliertesten Choreographen Deutschlands. (dpa/*phr*)